

Wahres und Erzähltes : Anekdoten und Schelmenstücke

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **26 (2013)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anekdoten und Schelmenstücke



Anekdoten vermitteln Begebenheiten, die nicht immer verbürgt und belegbar sind. Deshalb kommt es vor, dass die gleiche Geschichte – von verschiedenen Personen erzählt – wesentliche Details völlig anders darstellt. Der gleiche Witz geistert daher oft unter verschiedenen Namen durch die Geschichte. Es geht jedoch stets um eine treffende Beschreibung einer wahren oder erfundenen Begebenheit, die den Charakter eines Menschen, einer Gruppe oder eines Zustandes wiedergibt.

Die Anekdote ist als eine zunächst mündlich verbreitete Erzählung aus dem Leben gegriffen und versucht, ein wesentliches Merkmal oder eine zufällige Äusserung oder Handlung dieser Personen und deren Eigenarten zu verdeutlichen und ihre charakterliche Individualität hervorzuheben. Als eigene literarische Form ist sie dem Schwank wesensverwandt. Neue Impulse erhielt die Anekdote im 18. Jahrhundert durch die Aufklärung, die darauf zielte, Eulenspiegelereien, Schelmen-

Kapitelüberblick

- **O Welt, o Narrenhaus!** (Wartau). Raufhandel zwischen Ammann Müller und Landvogt Trümpi.
- **Vom Fall** (Werdenberg). Der «Todfall», eine willkürliche Abgabe an den Landvogt.
- **Von Steinen gedrückt und gepresst** (Grabs). Eine kuriose Begründung für ein blatternarbiges Gesicht.
- **Stinkende Kühe** (Wartau). Vom Niedergang der Azmooser Kaufherren Sulser.
- **Kupferschmied Senn von Buchs**. Zwei Streiche eines Buchser Gastwirts.
- **Prügeleien und derbe Spässe** (Werdenberg). Dorfschlachten der werdenbergischen Knabenschaften.
- **Strassenwesen und -unwesen** (Werdenberg). Argumente gegen den Strassenbau im Werdenberg.
- **Wein- und Narrenfest in Fontnas** (Wartau). Saufgelage im ehrwürdigen Erasmus-Dörflein.
- **Der Wilderer in der Giren-Chele** (Wartau). Ein Wilderer reitet auf seinem Gewehr die Girenkehle hinab.
- **Der Wilderer Philipp Kessler** (Gams). Wunde Fusssohlen kleben

stücke, Schabernack, Scherz und Spass in knapper Pointierung hervorzuheben.

Zahllos sind diese Anekdoten, die an Familien- und Stammtischen erzählt werden, und in kaum einer menschlichen Gemeinschaft fehlen sie. Zotig und derb manchmal, scherz- und spasshaft kommen sie daher und

am Fels, so dass ein Wilderer den Verfolgern entkommt.

- **Als noch Bettel herrschte** (Grabs/Gams). Katholische Gamser Frauen betteln am reformierten Grabser Berg.
- **Eine Radikalkur** (Wartau). Ein zu Neugieriger erhält die verdiente Strafe.
- **En schtrooligs Lump** (Grabs). Marx Vetsch, ein sparsamer Schneider.
- **Der Kronenräuber auf dem Abtritt** (Sennwald). Andreas Göldi ergötzt Louis Napoleon.
- **E verdammti Suuchrott** (Gams). Ein Gamser zeigt seinem Kruzifix die Folgen einer Überschwemmung.
- **Der Zigarren-Dürr** (Gams). Die Forderungen an einen fallierten Wirt werden beglichen.

Zur Abbildung am Textanfang: Der Alchimist – ein Schwarzbrenner, 1861. Wie der Inhalt vieler Anekdoten darauf zielt, Schabernack und Schelmenstücke zuge-spitzt hervorzuheben, so entwickelte auch der Biedermeier-Maler Carl Spitzweg das witzige Pointenbild.

Public-Domain-Bild

charakterisieren neben dem einzelnen Individuum stets auch den Schlag einer ganzen Volksgemeinschaft. Es würde den Rahmen dieser Arbeit jedoch sprengen, eine umfassende Sammlung von Anekdoten aus unserer Region anzustreben; einige Muster aus schriftlichen Belegen müssen hier genügen.

● O Welt, o Narrenhaus

Von Schlossweibel und Ammann Jakob Müller ist aus dem Jahr 1644 ein Raufhandel mit Landvogt Trümpi von Werdenberg überliefert. Der Landvogt kam von Glarus her und wollte Einkehr halten im Wirtshaus am Holenweg, wo sich auch Ammann Müller aufhielt. Als er den Landvogt nahen sah, versäumte er es nicht, pflichtgemäss auf die Strasse zu eilen und ihm entgegenzugehen. Sogleich aber begann ihm der Landvogt Vorhaltungen zu machen wegen seiner Amtspflichten. Der Wortwechsel muss immer heftiger geworden sein, und da sich Müller keiner Schuld bewusst war, antwortete er dem Landvogt in gleich grober Münze, worauf ihm der Landvogt die Reitpeitsche auf den Rücken schlug. Müller aber wartete nicht, bis er nochmals zum Schlag ausholte, sondern nahm den gnädigen Herrn vom Pferd herunter auf den Boden, wo er ihm ein paar tüchtige *Faustpomeranzen* – Faustschläge – verpasste, bis auch der Bedienstete vom Pferd gesprungen war und die Raufenden mit Hilfe weiterer Anwesender trennte.

Der ebenfalls anwesende Pfarrer Herkules Tschudi von Gretschins stiftete sogleich wieder Frieden und man trank im Wirtshaus auf beidseitiges Vergessen. Den Landvogt aber muss es wohl immer noch gewurmt haben, dass ein Untertan seine gnädige Herrlichkeit dermassen unsanft behandelt hatte, und es gelang ihm auch bald, sich zu rächen. Als Müller geschäftshalber auf das Schloss Werdenberg kam, fing der Landvogt in Anwesenheit seiner Kreaturen wieder an zu sticheln. Müller, ein beredter und entschlossener Mann, muss wieder in Zorn geraten sein und trotzig und unbescheiden geantwortet haben, wofür er vom Landvogt – als Beleidigter und Richter zugleich – zu einer sehr hohen Busse verurteilt wurde.

Wie aber doch das Schicksal mit den Menschen spielt: Ein Urenkel dieses mit Landvogt Trümpi in Feindschaft gestandenen Ammanns Müller heiratete 1705 Ursula Trümpi, eine Urenkelin

Beim Wirtshaus am Holenweg, wo 1644 ein Raufhandel zwischen Schlossammann Müller und Landvogt Trümpi stattfand.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs



jenes Landvogts. Alexander Müller, ein Nachkomme, ergötzte sich darüber: *«Würde diese Mariasche – diese Heirat – auch wohl erfolgt sein, wenn diese zwey hitzigen Männer noch gelebt hätten? O Welt! O grosses Comedien- oder Narrenhaus.»*

Reich-Langhans 1921, S. 306f.; Deplazes 1998.

● Vom Fall

Wenn das Haupt einer Familie starb, musste aus dessen Hinterlassenschaft dem Landvogt der «Fall» – eine Art Erbschaftssteuer – überlassen werden. War ein Stall voll Vieh oder Pferde in der Hinterlassenschaft, so nahm der Landvogt das schönste Stück, war nur eine Kuh darin, so nahm er diese, und sogar dann, wenn die Familie ganz arm und die Kuh noch nicht bezahlt war. Auch Geld, Pferde, Schafe und – wenn nichts anderes vorhanden war – sogar Kleidungsstücke wurden für den Fall bezogen.

Die alten Seveler behaupten, der Brauch, beim Fallbezug die schönste Kuh aus dem Stall zu nehmen, sei so entstanden: Früher bezog der Landvogt für den Fall den Degen aus dem betreffenden Haus. Einmal starb ein vermögender Mann, aber die Hinterlassenen hatten für dessen Degen aus gewissen Gründen eine solche Vorliebe, dass sie sagten, sie wollten lieber die schönste Kuh als den Degen hergeben. Der Landvogt war damit zufried-

den und blieb von da an bei diesem Modus.

Viehbesitzer erlaubten sich beim Fallbezug dann und wann Kniffe. Das schönste Stück stand gewöhnlich am Ende der Reihe hinten im Stall. Fand aber der Fallbezug statt, so wurde ein geringes Stück hinten in den Stall gestellt und ihm eine Schelle umgehängt, wodurch die Amtsdienere hie und da getäuscht werden konnten. Wenn sie mit dem Stück Vieh, für das sie sich entschieden hatten, ausserhalb der Türschwelle waren, durften sie es nicht mehr zurückführen, um ein besseres auszuwählen.

Einmal wollten die Amtsdienere beim Fallbezug eine schöne Kuh mitnehmen, die eben gekalbt hatte. Sie wollte aber partout den Stall und ihr Junges nicht verlassen. Der Bauer sagte, sie sollen zuerst das Kalb hinausführen, die Kuh folge dann eher. Die Amtsdienere setzten seinen Rat sogleich in die Tat um. Der Bauer aber – als sie mit dem Kalb draussen waren – schlug die Tür zu und sagte: «Das Kalb habt ihr; mehr als ein Stück gehört euch laut Gesetz nicht!»

Senn 1862, S. 290.

● Von Steinen gedrückt und gepresst

Am Pfingstmontag, 31. Mai 1762, als der Studner Bach so verheerend aus dem Tobel herausbrauste und Oberstu-

den erreichte,¹ stand eine Frau – sie war in hoffnungsvollen Umständen – in der Küche vor dem Ofen und beschäftigte sich mit Brotbacken. Der Schlammstrom drückte eine Wand des Häuschens ein und plötzlich steckte die erschrockene Bäckerin bis an die Brust hinauf so in einer Lett- und Steinmasse, als ob man sie eingemauert hätte. Sie wurde nach einigen Stunden angetroffen, sogleich ausgegraben und litt keinen Schaden. Bald gebar sie einen Knaben. Dieser bekam später die Blattern und blieb stark blatternarbig. Die Leute sagten daher spassweise häufig, diese Narben seien entstanden, weil die Mutter bei der Überschwemmung des Baches vom Sand und von den Steinen allzu sehr gedrückt und gepresst worden sei.

Gabathuler 1999, S. 79.

● **Stinkende Kühe**

Als das Fundament des jetzigen roten Hauses – des Wartauer Rathauses – aufgemauert war, befahl der Bauherr Jakob Sulser, mit einem zweispännigen beladenen Wagen über das Mauerwerk zu fahren, um zu zeigen, dass man nicht nur kunstvoll, sondern auch solid gebaut habe.

Diese Kaufleute Sulser besaßen nach damaligen Begriffen ein ungeheures Vermögen. In einem Fässchen hätten sie die grösseren Silberstücke aufbewahrt. Den grössten Teil des Azmooser Feldes konnten sie als Eigentum an-

sprechen und zehn bis zwölf der schönsten Kühe standen im Stall. Wenn jedoch die Knechte mit der stattlichen Viehhabe beim Neubau vorbeizogen, riefen die noble Frau und die Töchter, sie sollen pressieren, da die Kühe stinken! Nach mehreren Jahren sei dann plötzlich das Gerücht entstanden, die Kaufherren würden bald Bankrott machen, da ein ihnen gehörendes Schiff auf dem Meer versunken sei. Das Gerücht bestätigte sich insofern, als die schönen Kühe und die Liegenschaften zur Zwangsversteigerung kamen.

Die Legende über das verlorene Schiff stammt ohne Zweifel von jenem Jakob Sulser selbst und verdient nicht die geringste Glaubwürdigkeit. Er, als Urheber des neuen Baus und Leiter der Geschäftsfirma seit zirka 1800, hatte Ursache, öffentlich den Zusammensturz ihres missglückten Geschäftsbetriebes einer derartigen, von seinen Mitbürgern schwer zu kontrollierenden Katastrophe zuzuschreiben. Dabei wird die Ursache für den Konkurs doch ganz einfach in eigenem Verschulden zu suchen gewesen sein.

Reich-Langhans 1921, S. 368f.

● **Kupferschmied Senn von Buchs**

In Buchs war im ausgehenden 18. Jahrhundert der Hirschen das bestbesuchte Wirtshaus, und der Wirt selbst, Kupferschmied Heinrich Senn, war ein höchst origineller Mann. Einmal ging er auf die Buchser Wiesen, wo er Güter

besass. Auf dem Rückweg setzte er sich am Strassenrand nieder und redete mit sich selbst. Ein Landjäger kam des Weges und fragte ihn, woher er sei. Senn erklärte, er sei von Übelhausen, worauf der Jäger befahl: «Ihr kommt gleich mit mir!» Senn trottete traurig voraus. Auf der Mühle bei Werdenberg kehrten beide ein. Heinrich Senn gab heimlich die Anweisung, für sich einen Schoppen Wein und ein Glas Wasser zu bringen; der Jäger aber verlangte für sich und den Verhafteten ein wenig Most. Der Wirt verstand den Spass sogleich und brachte bald das Verlangte. Nun nahm der Landjäger den Wirt beiseite und fragte ganz verwundert, warum er dem andern Wein und nicht Most gebracht habe, und wo denn das Dorf Übelhausen ungefähr liege. Der Wirt und Kupferschmied Senn konnten sich nun das Lachen nicht mehr verkneifen, und der Polizist, als er die Geschichte endlich verstand, packte sich.

Damals war jeder Untertan verpflichtet, eingebrachtes Wild auf das Schloss zu bringen. Kupferschmied Senn erlegte einmal einen Iltis, behielt ihn mehrere Tage daheim an der Wärme und trug ihn endlich – um pflichtgemäss zu handeln – auf das Schloss. In wenigen Minuten aber verbreitete sich in den Schlossräumen ein Gestank so fürchterlich, als ob die Pestilenz ausgebrochen wäre. Landvogt Freitag zürnte, und Senn musste den Iltis wohl oder übel wieder mitnehmen.

Senn 1862, S. 178.



Kein Platz für stinkende Kühe vor dem imposanten Handelshaus von Jakob Sulser aus dem Jahr 1802, dem heutigen Wartauer Rathaus.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

● **Prügeleien und derbe Spässe**

Am 5. Februar 1818 kamen die Knaben von Räfis und Burgerau mit Scheitern bewaffnet nach Sevelen, um die dortigen Knaben zu verprügeln. Diese waren auch mit Scheitern versehen, griffen, als die Feinde vorrückten, an und siegten. Beide Parteien hatten mehrere Verwundete.

Grossartige Prügeleien fanden damals häufig statt, besonders zwischen den Ledigen verschiedener Dörfer und Gemeinden. Wurde es gefährlich, so

traten mehrere Vertraute zusammen, umwickelten den Kopf mit einem Naschtuch, banden in ein anderes einen Stein und wankten mit dieser gefährlichen Waffe den Feind aus, dass mancher lange daran dachte.

Auch erlaubten sich die Ledigen Spässe, für die man sie jetzt hart bestrafen würde. Sie nahmen zum Beispiel in der Nacht einem Bauern in Buchs ein Pferd, eine Kuh, eine Ziege oder ein Schaf aus dem Stall, führten das Tier nach Räfis oder Sevelen in einen Stall, lösten dort ein Stück von der gleichen Sorte ab und führten es in den betreffenden Stall nach Buchs. Am Morgen fand jeder der beiden Bauern ein fremdes Stück Vieh im Stall und machte Lärm. Nachdem dann jeder lange genug im Ländchen umhergesprungen war, fand endlich die Auswechslung statt.

Dann und wann wurde in der Nacht ein Wagen auf ein Hausdach geschleppt und dort oben mit Mist beladen. – Aber auch Freude machten die Ledigen manchmal den Leuten: Sie nahmen zum Beispiel in der Nacht irgendwo einen Pflug, schleppten ihn ins Feld, zogen ihn selbst und pflügten auf diese Weise armen Leuten einen Acker.

Senn 1862, S. 283 u. 387.

● Strassenwesen und -unwesen

Der Bau der Strasse von Gams nach Wildhaus wurde Ende der 1820er Jahre in Angriff genommen und in den dreissiger Jahren fertiggestellt. Anfänglich hatte der Plan bestanden, diese Strasse über den Grabser Berg zu bauen. Die Bürgerversammlung von Grabs lehnte aber diesen Antrag mit grossem Mehr ab. Sonnenwirt Vetsch soll erklärt haben, er wäre eher dafür, das «Toggenburgerloch» zu vermauern. Und das war ein Stück weit begreiflich: *«Do seien halt däre Phägg – Pack und Gesindel, vor allem Bettler, Zigeuner und Fahrende – choo, und die seien alls de Strosse noo, und mängsmool amene Oobet seien ganzi Bandene ins Huus ihi praschtet unn hegen gsoffe und gfresse dehinn. Me heeg nid tööre Mux mache.»*



Die Rivalitäten zwischen den Dörfern Räfis und Sevelen trieben kurz nach den Krisen-jahren des angehenden 19. Jahrhunderts seltsame Blüten. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Auch um den Bau der Strasse von Rorschach nach Chur 1825 bis 1830 gab es grosse Kämpfe. Die einen wollten die neue Strasse möglichst den Dörfern am Bergfuss entlang anlegen und die andere Partei nur recht weit in der Ebene draussen. Eine solche Strasse ziehe Räuber, Mörder und fremdes Lumpengesindel an, und mit der Sicherheit sei es dann zu Ende.²

Während der Bauzeit zwischen Buchs und Haag sei von Gams her eine robuste Bauersfrau mit einem starken Zweigespann auf dem Bauplatz eingerückt und habe dort gefuhrwerkt wie ein starker Mann. Im Herbst sei dann die gleiche Frau zweispännig auf einer Mistbänne auf die Märkte nach Sargans gefahren.

Eggenberger 1929, S. 10f.; Hugger 1964, S. 86f.

● Wein- und Narrenfest in Fontnas

Am 12. Weinmonat – das Jahr ist nicht bekannt – hielt man im uralten Dörfli Fontnas zu Ehren des Herrn Bacchus einen Sauf- und Narrentag. Es war kein Unterschied im Sauertrinken zwischen alten, von Erasmus abstam-

menden³ und von neu angesiedelten Einwohnern. Es zeigte sich kein Ortsgeist, man trank und soff brüderlich untereinander, alles nannte einander Vetter und Base. Die neu Angesiedelten gaben im Trinken den alten Einwohnern um kein Haar nach. Fast alle waren abends besoffen, vom Sauer begeistert, fast alle lärmten wie Kessler und Spengler, fluchten wie Kutscher und Schifflleute. Im Disputieren waren sie voll Weisheit, aber ohne Verstand, und Helden zum Umfallen. Viele gaben einander Schläge und Stösse ohne Grund. Am andern Tag waren sie aber so struppig wie die Spatzen im Christmonat bei Nebelwetter. Der Doktor hat-

1 Siehe die Erzählung «Alle Gewässer heulten schrecklich», S. 239 f.

2 Zum Thema vgl. auch REICH, HANS JAKOB, *Von den alten Landstrassen und dem Bau der Kantonsstrassen*. In: *Werdenberger Jahrbuch 1997*, 10. Jg., S. 60–88.

3 Der Fontnaser Geschlechterkorporation – Angehörige der Geschlechter Müller, Sulser und Gabathuler, die spottweise als «Rasimüsler» bezeichnet werden – gehört die dem Heiligen Erasmus geweihte Kapelle mitten im Dorf.

te blaue, gelbe und grüne Wunden zu versorgen, der Glaser Fensterscheiben und der Geschirrhändler Flaschen und Gläser zu ersetzen. Auch in Malans, Azmoos und Oberschan sowie im angrenzenden Bündnerland soll es ähnlich zugegangen sein.

Reich-Langhans 1921, S. 412f.

● Der Wilderer in der Giren-Chele

Der Girenspez, der auf uns den Eindruck eines erhabenen Einsiedlers macht, der verlassen wurde vom umschlingenden Arm der Gauschla, zeigt sich vom Tal aus wie ein Schild vor seiner Mutter. Er steht völlig auf sich allein, fest verankert mit dem Urgestein. Der spaltenartige Raum zwischen dem Girenspez und der Gauschla ist die Giren-Chele. Nur die leichtfüssige Gemse wagt sich in dieses Felsengrab hinab, wenn sie vom Jäger verfolgt wird. Man erzählt, dass hier ein armer Mann, der ein verletztes Gamstier erlegen wollte, auf seinem Gewehr reitend sich hinuntergeflüchtet habe, als ihm der Wildhüter auf den Fersen war. Dort hinunter wurde er nicht mehr verfolgt; er sei ebenso glücklich unten angekommen

wie die kollernden Steine, die er auf seinem gähnen Ritt in die Tiefe mitgerissen habe.

Heller 1927, S. 15.

● Der Wilderer Philipp Kessler

Jeder im Dorf wusste, dass Philipp Kessler vom Felsbach ein Wilderer war. Auch wurde er mehr oder weniger offen als Täter in einem ungeklärten Kriminalfall genannt, damals, als am Berg ein Mann erschossen aufgefunden worden war. Der tödlich Getroffene hatte kurz zuvor ein Gams-Muttertier von seinem Kitz weggeschossen, was nach Philipp so ziemlich das grösste Verbrechen durch die Hand eines Weidmanns bedeutete. Diese Meinung hatte er in der Bierhalle oft genug deponiert. Beweisen konnte man ihm aber nichts, weder das eine noch das andere. Und zwar deshalb nicht, weil er auf seinen waghalsigen Fluchtwegen im Gebirge nie hatte gefasst werden können.

Im hohen Alter, als ihn längst niemand mehr ans Messer liefern wollte, verriet dann Philipp seine abenteuerliche List, der er über Jahrzehnte sowohl seine Jagderfolge als auch sein

spurloses Verschwinden dankte: Er habe meist in der Nähe steiler, schroffer Wände gejagt, die zu beklettern schlichtweg als unmöglich galt. Wollte er nun einer Gams folgen oder war ihm ein Wildhüter auf den Fersen, zog er die Schuhe aus und schnitt sich mit seinem Sackmesser die ganzen Fusssohlen wund. Mit dieser frischen Selbstverletzung stieg er dann barfuss in die steilsten Flühen. Dank des klebrigen Blutes hafteten seine Füsse nämlich während jedem Schritt für kurze Zeit wie festgeleimt am Fels. Nie ist er so ausgeglichen oder abgerutscht, und nie hat es einer gewagt, ihm zu folgen.

Es muss noch gesagt sein, dass Philipp Kessler ein grosser Tierfreund war. Jahrzehntlang hat er das schönste Bergheu, das er in gefährlicher Arbeit ab den hohen Schläkten unter dem Mutschen geerntet hat, per Bahn nach St.Gallen verfrachtet und dem Wildpark Peter und Paul geschenkt. Dort werden ja bekanntlich Gemsen gehalten, seine Lieblingstiere.

Kessler 2012, S. 17f.

● Als noch Bettel herrschte

Noch im 19. Jahrhundert herrschte im Werdenberg teilweise bitterste Armut. Die Armen- und Waisenhäuser waren überfüllt, und der Gassenbettel war an Behördensitzungen ein häufiges Traktandum. Obwohl mehrfach verboten, bildete für viele Arme das Betteln die einzige Möglichkeit, sich durchzuschlagen. Am Grabser Berg erzählen alte Leute, dass dort früher von Gams her regelmässig gebettelt worden sei. Ob man sich vielleicht in Gams über Grabser Bettler ähnliches erzählt, entzieht sich unserer Kenntnis.

Sei dem, wie ihm wolle: Zwei ältere ledige Frauen aus Gams hätten jedenfalls regelmässig am Grabser Berg gebettelt. Sie hätten dem Vernehmen nach vielfach recht gute Beute heimgetragen. Etwa ein Stück Sauerkäse, ein Büchsl Schmalz, eine Handvoll dürre Birnen oder Schnitze, ein feistes Stücklein *Schwiinigs* oder ähnliches. Sie sol-



Opposition gegen eine Strassenverbindung via Grabser Berg (hier beim Bädli) durch das «Toggenburger Loch»: Allerlei Gesindel fand hier den Weg ins Werdenberg.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

Giren-Chele zwischen Gauschla und Girenspitz: Der Ritt in die Tiefe muss für den Wilderer grausig gewesen sein.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs



len genau Bescheid gewusst haben, zu welchen Häusern sich ein Bittgang lohnte und zu welchen nicht. Da die damals in Gams Aufgewachsenen streng katholisch erzogen wurden, bedankten sie sich bei den reformierten Grabserberger Spendern auch dementsprechend mit unzähligen *Vergeltsgott, tuu sig unn ämol* und versicherten unaufgefordert, dass sie fürbitten würden.

An einem heissen Sommerabend kehrten die beiden nach vollendeter Betteltour wieder Gams zu. Sie nahmen den Weg über Stechenmoos zum Simmibödeli, um dort die Simmi, die Gemeindegrenze, über den schmalen Holzsteg zu überqueren. Inzwischen zog ein Gewitter auf. Der Himmel wurde dunkel und Blitze erhellten ihn unheimlich. Der Donner krachte, dass die Welt erzitterte. Die beiden zogen aus, was das Zeug hielt, um noch heil und trocken heimzugelangen. Die Jüngere, noch rüstig, hielt bereits einen beachtlichen Vorsprung. Die ältere vermochte jedoch – vielleicht auch unter der nicht geringen Last an milden Gaben – nicht länger im Laufschrift mitzu-

halten. Da drehte sich ihre Schwester auf dem Simmisteg um und rief ihr im Gewittergetöse aufgeregt zu: «*Chomm, chomm, pressier entlig, mir muesen ewegg ab Chäzerischem!* – Beeil dich, wir müssen weg von ketzerischem – reformiertem – Boden!»

Lippuner 1999, S. 110.

● **Eine Radikalkur**

Wenn sich auf der Strasse etwas Besonderes regte, streckte ein Neugieriger in Oberschan sofort seinen Kopf zum *Löufertli*, dem Schiebefenster der Stube, hinaus, um zu sehen, was es gibt. Da taten sich eines Abends drei Ledige zusammen und putzten ihm seine Wundernase tüchtig: Der erste bewaffnete sich mit einem alten Fassreifen, der zweite hielt ein mit frischem Schweineblut gefülltes und an beiden Enden zugeschnürtes Darmstück bereit, das wie eine kurze Peitsche am Ende eines leichten Steckens befestigt war, und der dritte trug eine schussfertige, blind geladene Pistole bei sich. Dann drückten sich die drei unter dem Schiebefenster laut-

los an die Hauswand. Plötzlich fingen sie an zu trampeln, und einer brüllte aus vollem Hals: «*O, du tumma Chooga!* – du dummes Aas!» Das Löuferli öffnete sich sofort, und der Kopf des Neugierigen fuhr durch dessen Rahmen. Sofort schob ihm der Erste den Fassreifen über den Kopf in den Nacken, zog ihn in dieser Schlinge mit aller Kraft auf den Fenstersims herunter und hielt ihn fest. Der Zweite schlug ihm nun die gestielte Blutwurst um den Kopf, bis sie platzte. Der Dritte feuerte seine Pistole ab. Nachdem man den so Traktierten plötzlich losgelassen hatte, stürzte er – blutüberströmt und zum grossen Schrecken aller Anwesenden – rücklings in die Stube zurück. Diese Radikalkur von wenigen Sekunden scheint zuverlässig und rückhaltlos gewirkt zu haben.

Gabathuler 1948, S. 77.

● **En schtrooligs Lump**

Der Grabser Reformier Marx Vetsch – ein grosser Mann von bedeutender Korpulenz und sehr einnehmendem, leutseligem Benehmen, dessen stetes

Lächeln von wahrhaft kindlicher Herzengüte zeugte und wenig an die einschneidende Schärfe des radikalen Agitators erinnerte – hatte in jungen Jahren den Beruf eines Schneiders gelernt. Noch in den letzten Jahren seines Lebens soll er sein eigener Kleidermacher gewesen sein. Die Schalkhaftigkeit, mit der Marx Vetschs natürliche Gutmütigkeit versetzt war, illustriert sich in der folgenden Anekdote.

Eines Abends war er wieder einmal damit beschäftigt, an einem Paar Hosen zu nähen. Da fragte ihn ein anwesender Bauer, für wen er die Hosen mache. Vetsch antwortete, er sage ihm das zwar nicht gern, da er wahrscheinlich für diese seine Arbeit nicht einmal bezahlt werde. Da fuhr der Grabser in polternder Ehrlichkeit heraus: «*Denn isch das en schtrootoligs Lump!*» – bis er endlich aus Vetschs heimlichem Lächeln

bemerkte, wer der «Lump» war, dem die Hosen gehörten.

Seifert 1868, S. 32.

● **Der Kronenräuber auf dem Abtritt**

Während des eidgenössischen Freischiessens in St.Gallen im Jahr 1838 stieg an einem Sonntagabend Louis Napoleon mit zwei Gefährten – sie kamen in einer dreispännigen Kutsche vom Rheintal her – bei der Krone in Sennwald ab und traten in die Gaststube. Der Wirt, Andreas Göldi, der auch ein trefflicher Arzt, Politiker und Redner war, führte sie in ein Nebenzimmer und stellte drei Leuchter auf die Tafel. Die Gäste verlangten Schweizer Käse, guten Landwein – entweder Bündner oder Markgräfler⁴ – und Brot. Im Zimmer hingen an der Wand nebeneinander

die Porträts Louis Philippes⁵ und Bornhausers⁶. Einer von den Herren – sie sprachen alle französisch miteinander – sagte: «Es ist nicht recht, dass man einen solchen Biedermann neben einen Kronenräuber stellt.» Louis Philippe war nämlich 1830 gegen den Willen Napoleon des III., der darauf in die Schweiz floh, zum französischen König erhoben worden.

Göldi jedoch verstand die Gäste, nahm – ohne dass sie es bemerkten – Louis Philippes Porträt und stellte es auf den Abtritt, wo ein Leuchter war. Als einer der drei Herren hinausging, kam er lachend zurück, rief die übrigen zwei hinaus und führte sie auf den Abtritt. Es belustigte sie ungemein, den französischen Monarchen hier zu treffen. Nachdem sie die Zeche und Göldis komischen Einfall gut bezahlt hatten, fuhren sie weiter.



Die steilen, hohen Schlätte unter dem Mutschen: waghalsige Fluchtwege für einen Gamser Wilderer dank wundgeschnittener Füsse.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

Durch einen Staatsstreich kam kurz nach 1850 Napoleon III. auf den französischen Kaiserthron; alt Bezirksarzt Andreas Göldi später ins Armenhaus. Als Napoleon noch im Kanton Thurgau weilte, reiste er oft nach Italien. Er kehrte jedesmal in Buchs auf der Post ein. Auf dem Werdenberger See war damals ein kleines Schiffchen; manchmal sei Napoleon in diesem auf dem See herumgefahren.

Senn 1862, S. 397f.

● E verdammti Suuchrott

Wie andere Wildbäche hat auch die Simmi mit ihren Überschwemmungen immer wieder Schaden und Verwüstungen angerichtet. Innert Minuten konnte ein Gewitterregen im Berggebiet den Bach in eine alles vernichtende Schlamm- und Steinlawine verwandeln.

Ein Bauer an der Gamser Simmi war weitherum als Original bekannt. Wie üblich hatte er im Frühjahr seine Wiese nach dem Etzen gemistet und war guter Dinge, dass das Gras rasch ins Heu schlug, so dass ihm das Herz lachte, wenn er an die fette Ernte dachte. Er hatte jedoch die Rechnung ohne Petrus gemacht: Unmittelbar vor dem Einbringen des Heus entlud sich ein böses Gewitter über dem Simmitobel. Wasser, Schlamm und Steine überrüfteten das halbe Heimetli an der Simmi, und das schöne Heu lag bald darunter begraben.

Im ersten begreiflichen Schmerz beweinten der Bauer und seine Frau den Verlust bitterlich, dann aber schlug des Bauern Ohnmacht in Wut um. In seinem Zorn nahm er in der niederen Stube das Kruzifix herunter, das über dem Stubentisch an der Wand hing, hielt es durch das Löuferli des Stubenfensters hinaus und wütete: *«Do chascht luege, du verdammti Suuchrott, was fürne Oornig as-t aagrächt häscht!»* – Sieh selber, was du für eine Unordnung angerichtet hast!

Lippuner 1999, S. 110.



Oberschan von der Alpenstrasse. Einem begierigen Schaulustigen wurde durch die Knabenschaft die Wundernase gründlich geputzt. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

● Der Zigarren-Dürr

Da war früher gar nichts Aussergewöhnliches dran, wenn wieder einmal ein Gastwirt verlumpte. Seine Bürgen hatten dann den Betrieb wohl oder übel zu übernehmen, selbst zu führen oder mit Verlusten abzustossen.

Als es aber den Löwenwirt Johann Anton Dürr traf, geschah doch etwas Besonderes. Niedergeschlagen und missmutig trafen sich die Gläubiger eines späten Winterabends in der geschlossenen Gaststube und überschlugen die ganze Misere. Sie rechneten hin und her, besprachen x mögliche und unmögliche Auswege und hockten dann lange Zeit mit hängenden Köpfen, schweigend und sinnierend am Tisch. Plötzlich klopfte es sanft an die Tür. Man öffnete, und es trat ein vornehm gekleideter junger Mann ein. Der wollte sich nicht setzen, sondern beehrte stehend vom Vorsitzenden sämtliche Bürg- und Schuldscheine zu sehen und liess sich den gesamten Fehlbetrag aufrechnen. Ohne irgendwelche Gefühlsregung zu zeigen, zog er umgehend einen grossformatigen Umschlag aus der Manteltasche, übergab ihn wortlos dem Sitzungsleiter, nickte rundum gute Nacht und verliess das

Lokal wieder. Einige glaubten den Fremden erkannt zu haben, andere nicht. Es war der berühmte Zigarren-Dürr, der im Haus «zur Trülle» am Zürcher Bahnhofplatz das bedeutendste Tabakgeschäft der Schweiz gegründet hatte. In weniger als einer Minute hatte er ohne den kleinsten Wortwechsel sämtliche Forderungen an seinen Vater, den Löwenwirt, auf Heller und Pfennig beglichen.

Dieser nächtliche Auftritt war der einzige Besuch, den der Zigarren-Dürr seinem Elternhaus und seinem Heimatort abgestattet hat. Er stand hier nämlich nicht im besten Ruf, war er doch während der Lehrzeit in St.Gallen mit seiner Patronin durchgebrannt.

Kessler 2012, S. 17.

4 *Markgräfler*: Wein aus dem Markgräflerland, einer Region im Südwesten von Baden-Württemberg.

5 *Louis-Philippe I.*: (1773–1850), «Bürgerkönig», von 1830 bis 1848 letzter König von Frankreich mit dem Titel «König der Franzosen».

6 *Hans Thomas Bornhauser* (1799–1856), Thurgauer Pfarrer und Publizist, Vertreter der Reform der alten Bundesverfassung.